Beilage zum Jahres-Bericht der Großherzoglichen Liebigs-Oberrealschule zu Darmstadt. Ostern 1915.

Dr. Albert Streuber,

Die Aussprache und Orthographie im französischen Unterricht in Deutschland während des 16. bis 18. Jahrhunderts.

I. Teil.

I. Die Ansichten der Grammatiker über Wesen und Aufgabe des Aussprache-Unterrichts im allgemeinen.

Das erste, was wir einem Schüler, der eine moderne Fremdsprache erlernen will, beibringen müssen, ist die Aussprache. Auf ihr baut sich schon im französischen Unterricht des 16. bis 18. Jahrhunderts jede weitere Unterweisung auf. Auch glaubten viele Grammatiker, daß von der vollkommenen Beherrschung der Aussprache die besondere Schönheit und Eleganz der französischen Sprache abhänge. So heißt es z. B. in der Darstellung, die der im Jahre 1722 von der Universität Gießen als Sprachmeister bestellte cand. theol. G. Marius auf Aufforderung der Universität von seiner Unterrichtsmethode gibt: *Il faut former premierement son disciple à une prononciation juste et qui soit françoise. Car de la dépend la beauté de nôtre langue . . . .*[1])

Wenn man auch vielleicht dem Ausspracheunterricht nicht immer die Bedeutung beigemessen und die Aufmerksamkeit geschenkt hat, die ihm gebührt, so muß man doch anerkennen, daß die meisten Grammatiker von jeher großen Nachdruck auf die richtige Einübung der Aussprache gelegt haben, da diese eine wesentliche Bedingung für die leichte und rasche gegenseitige Verständigung bildet. Gerade zu diesem Zwecke lernte man in den früheren Jahrhunderten die französische Sprache in erster Linie.

Grammatiker, die die Aussprache in ihren Lehrbüchern nicht behandelten, sind ganz selten. Nicht gedacht wird der Aussprache in der von einem unbekannten Verfasser (Jean le Clerq?[2]) kompilierten *„Allg. Sprachlehr: Nach der Lehrart Ratichii"* (1619), bei Cugninus (1631) und

[1]) Vgl. Behrens a. a. O. 334.
[2]) Vgl. Dorfeld in Reins *Handbuch*[2] III, 5.

1915. No. 935.

9da 8 (1915)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in den auch sonst sehr knappen „*Unentbehrlichen Anfangsgründen*“ [1]) von Chapuset (1750). Berjon (1679) erledigt die Lehre von der Aussprache auf nur einer Seite. Er zählt die Buchstaben alphabetisch auf, trennt nicht einmal Vokale und Konsonanten, sondern unterscheidet nur *Simplices* und *Diphtongos*.

Derartige Beispiele sind jedoch ganz vereinzelt. In den meisten Grammatiken, vor allem in den bedeutenderen, wird der Aussprache große Sorgfalt gewidmet, oder es wird wenigstens auf die Wichtigkeit einer guten Aussprache hingewiesen und ihre genauere Einübung dem mündlichen Unterricht anheimgestellt.

Schon in den ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der französischen Sprache [2]) ist von der Aussprache und der Rechtschreibung die Rede. So hat der Engländer M. T. Coyfurelly schon im 15. Jahrhundert für seine Landsleute einen *Tractatus Orthographiae gallicane* bearbeitet, worin er — ebenso wie Barcley (1521) und Holyband [3]) — auch provinzieller Ausspracheeigentümlichkeiten gedenkt. Während diese Grammatiker es noch für nötig halten mußten, die Fremden, für die sie schrieben, mit der Aussprache und Schreibung verschiedener französischer Dialekte bekannt zu machen [4]), die auch H. Estienne ganz mit Recht als eine Zierde und Bereicherung der Sprache ansah, wird in der Folgezeit immer mehr die die Oberhand gewinnende Sprache von Paris, daneben die Aussprache bestimmter Städte wie Blois und Orléans als Muster empfohlen.

Bereits Barton, der den oben genannten Traktat von Coyfurelly gekannt hat, betont in seinem um 1400 herausgegebenen *Donait françois*, daß er die Aussprache von Paris lehre *(la droit language du Paris et de pais la d'entour)*. Doch machen schon Grammatiker des 16. Jahrhunderts, wie Tory, Beza, Palsgrave, Dubois und Pillot, sowie Oudin im 17. Jahrhundert auf verschiedene Fehler der Pariser Aussprache aufmerksam [5]). Pillot z. B. bemerkt dazu, daß in Paris vielfach *r* im Auslaut durch *s* ersetzt wurde: *Ubique verò id faciunt Parisinae mulierculae, quae adeo delicatulae sunt, ut pro pere, dicunt peze, pro mere meze. Verum qui egregie loqui volunt, aut medio quodam sono asperitatem istam temperant, aut certè adeo leniter exprimunt, ut vix audias* [6]). Phil. Garnier (1607) spricht sich abfällig über die Aussprache der Lothringer, Savoyarden und Niederburgunder aus [7]).

Marin (1680) erwähnt besonders, daß er aus Paris stamme, wo man die französische Sprache rein spreche und schreibe. Einen solchen Lehrer wie sich setzt er auch für die Benutzer seiner Grammatik voraus. Denn er zählt nur die wichtigsten Ausspracheregeln auf und überläßt

---

[1]) Der Titel, wie ihn Stengel in seinem Verzeichnis (Nr. 344) für die Aufl. v. 1750 angibt, stimmt nicht genau, sondern lautet: „*Unentbehrliche Anfangsgründe der franz. Sprache und derselben nützliche Anwendung nebst einem Anhang einiger Französischer Gespräche.*“

[2]) Vgl. darüber Stengel in *Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur* I, 1 ff.

[3]) Ueber ihn vgl. Farrer a. a. O. 34.

[4]) So sagt Barcley (1521): *Here after foloweth a smal treatyse or introductory of ortography or true wrytynge, wherby the dyligent reder may be infourmed truly, and perfytely to wryte and pronounce the frenche tunge after the dyuers customes of many countrees of fraunce. For lykewyse as our englysshe tunge is dyuersly spoken and varyeth in certayne countrees and shyres of Englande, so in many countrees of fraunce varyeth theyr langage as by this treatyse euidently shall appere to the reder.* Zitiert nach Ellis a. a. O. III, 805.

[5]) Vgl. Lütgenau a. a. O. 49 über Palsgrave (Dubois ,Beza, Pillot und Oudin), a a. O. 40 über Beza und Serreius; Lange a. a. O. 18, Anm. 3 und 46 über Tory, a. a. O. 32 und 45, Anm. über Beza, a. a. O. 22 über Peletier, Beza und Bovelles.

[6]) Vgl. Stengel, *Zeitschrift für franz. Sprache und Litteratur* XII, 267.

[7]) Vgl. Lehmann a. a. O. 15.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das übrige dem Gebrauch und der *Information d'un Sçavant et habile Maistre de Langue, natif d'un Lieu, où il n'y ait aucune corruption de Prononciation et de Langage.*

Aubry (1705) und Rädlein (1729) rühmen Blois und Orléans ihrer guten Aussprache wegen, und Plats sagt in seinen Dialogen (1757, S. 46) über Blois: *C'est la ville de France, où l'on parle le mieux.* Auch Rouen, Calais und Dieppe sollen ihrer Aussprache wegen noch gerühmt worden sein, wie Boerner und Stiehler[1]) erwähnen.

Als Vorbild der französischen Aussprache galt den ältesten Grammatikern keineswegs die Sprache des Hofes, vielmehr betrachtet Des Autels (1551) den Hof und die feine Gesellschaft als die Urheber der Verderbtheit der Aussprache[2]). H. Estienne erhebt sogar ähnlich wie Malherbe und Régnier in scharfem Gegensatz zu den Mitgliedern der Plejade die Sprache des Volkes auf den Schild[3]).

Wenn Cicero[4]) in Hinsicht auf die lateinische Orthographie gesagt hatte: *Usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi,* so räumt De la Ramée mit ähnlichen Worten dem Gebrauch der Sprache durch das Volk die Regelung der Aussprache ein: *si c'est au peuple de fixer la prononciation, c'est aux savants de régler l'écriture*[5]).

Ueberhaupt wurde dem Usus, dem Gebrauch von vielen Grammatikern große Bedeutung für das Sprachleben beigemessen, ja manche nennen ihn geradezu den Tyrannen der Sprache. Kein Wunder deshalb, wenn der Gebrauch und die mündliche Uebung für die Erlernung der Aussprache, die ja besonders viel der Gewohnheit unterworfen ist, als bestes Mittel immer wieder genannt werden.[6])

Ein Haupterfordnis war deshalb auch, daß der Lehrer mit den Eigentümlichkeiten und Schwierigkeiten der Aussprache genau vertraut war. Viele Grammatiker, vor allem natürlich solche französischer Herkunft, hielten aus diesem Grunde Franzosen für am besten geeignet, Fremde mit der französichen Aussprache bekannt zu machen. Diese Forderung, daß der Aussprachelehrer ein Franzose sein müsse, wurde besonders im 18. Jahrhundert erhoben. Daß das vorher nicht geschah, erklärt sich wohl daraus, daß bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts — von geringen Ausnahmen wie Doergang (1604), Knobloch (1650), M. Kramer (1696) und einigen anderen abgesehen — die meisten Sprachlehrer und Verfasser von Grammatiken geborene Franzosen waren. Erst im 18. Jahrhundert, seitdem sich in Deutschland ein besonderer Stand fremdsprachlicher Lehrer zu entwickeln begann, machten Deutsche den französischen *Maîtres* Konkurrenz.

Viele Grammatiker gaben schon auf den Titelblättern ihrer Bücher an, daß sie aus Frankreich stammten (z. B. De la Grue, 1654: *Natione Gallus*); vielfach nannten sie sogar ihre Heimatsstadt, hauptsächlich wenn sie sich der Aussprache wegen damit rühmen konnten. So bezeichnet sich der aus Orléans stammende Phil. Garnier (1607) stets als *Aurelianensis*[7]), Ch. Maupas (1607) als *Bloisien*, Paul Festeau (1685) als *Native of Blois, a City in France where the true of the French Tongue is found by the Unanimous consent of all French-Men,* oder Neretti (1697?) u. a. fügen ihrem Namen zur Empfehlung *Parisien* bei.

---

[1]) Boerner und Stiehler a. a. O. 346.
[2]) Gerberding a. a. O. 20 und 21.
[3]) Vgl. Clément a. a. O. 452.
[4]) Conform., p. 57/58, zitiert von Clément a. a. O. 453.
[5]) Zitiert von Thoene a. a. O. 4.
[6]) Vgl. S. 5 ,6 und 9 dieser Abhandlung.
[7]) Vgl. Kemmerer a. a. O. 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Grundsatz, daß wenigstens der Ausspracheunterricht und alles, was mit der Uebung zusammenhängt, einem Franzosen anvertraut werden müsse, die Unterweisung in der Grammatik dagegen einem Gelehrten überlassen bleiben solle, finden wir bei J. J. Meynier (1775) vertreten. Den Einwand, daß die meisten französischen Sprachmeister nicht studiert hätten, nichts von Regeln wüßten und „folglich alles *ex usu* dociren" müßten, hält er für berechtigt. Sicherlich wären an jeder Lateinschule Leute aufzutreiben, die besser imstande seien, grammatische Regeln zu lehren, als die französischen Sprachmeister; diesen dagegen solle es vorbehalten bleiben, „für die Reinigkeit der Aussprache und des Styls zu sorgen."

Dieselbe Zweiteilung finden wir seit 1698 in Franckes Pädagogium für den französischen Unterricht durchgeführt, wo die vier *informatores ordinarii* den theoretischen Teil des fremdsprachlichen Unterrichts übernahmen, während dem fremden Sprachmeister die praktische Unterweisung zufiel.[1])

Die Ansicht, daß der Sprachmeister ein geborener Franzose sein müsse, wird z. B. von Roux in seinem 1711 erschienenen *Novum lumen* vertreten. In der Vorrede sagt der Verfasser, der Sprachlehrer müsse die französische Sprache von der Wiege an kennen, eine angenehme Stimme besitzen und stets auf alle Schönheiten und Schwierigkeiten seiner Sprache geachtet haben.

Debonale polemisiert als Franzose auf S. 280 seiner „*Neuen franz. Grammatik*" (1797) gegen die von seinem Gegner Meidinger und dessen Anhängern vertretene Ansicht, als ob Deutsche zum Unterrichten in der französischen Sprache geschickter seien als er und seine Landsleute: *Les Maîtres-a'école sont de bonnes gens, mais ils ont une opinion fort singulière. Ils pensent, écrivent, soutiennent envers et contre tous, qu'un Allemand est infinement plus en état qu'un François de France, a'enseigner la Langue Françoise. Aussi dans la plupart des Ecoles ne voit-on que des Meidinger pour Maîtres de langue ou Enseigneurs de François.*

Un de ces Messieurs, nommé Hermann, dans un éloge qu'il fait de son Ecole, s'exprime ainsi: „Im Französischen erhalten die Zöglinge Uebungen im Verstehen der Schriftsteller, im Schreiben und Sprechen. Was Lectüre und Schreiben, besonders grammatische Uebungen betrifft, so erteile ich den Unterricht darüber selbst. Selten hat der französische Sprachmeister diejenigen Kenntnisse, die zum durchaus richtigen Verständnis eines Buches gehören; oft eben so wenig die grammatikalischen Kenntnisse, die zum gründlichen Unterricht eines Deutschen in dieser Sprache schlechterdings unentbehrlich sind; und noch seltener eine gute genaue Kenntniss der deutschen Sprache, ohne welche der Unterricht nicht anders als elend ausfallen kann und muß."[2])

Tel est le langage de la plupart de ces Messieurs, qui sont et ne peuvent être que des Meidinger, quant à l'enseignement de la Langue françoise. Mit ähnlichen Worten wendet sich Debonale an dieser Stelle noch gegen einen anderen, nicht mit Namen genannten deutschen Sprachlehrer.

Wenn der streitsüchtige Debonale seinen Gegnern die Tiefe ihres Bildungsstandes dadurch beweisen möchte, daß er behauptet, er kenne einen Deutschen, der französischen Unterricht gebe und der sein Französisch als Kammerdiener erlernt habe, so hören wir andererseits von einem einsichtsvollen Methodiker wie De la Veaux (1787), daß auch völlig ungebildete und unfähige Franzosen zum Schaden der Kinder mit fremdsprachlichem Unterricht betraut würden: „Das schlimmste, jedoch sehr gewöhnliche Mittel ist dieses, den Kindern Dienstboten oder andere Leute ohne Erziehung zu geben, die aus dem Pöbel derjenigen Provinzen genommen sind, wo

---

[1]) Vgl. Boerner u. Stiehler a. a. O. 396.

[2]) Hermann (vgl. Stengels Verzeichnis Nr. 551) überläßt also, wie das vielfach geschah, nur das Sprechen, die Konversation dem französischen Sprachmeister, allenfalls vielleicht noch, wovon hier nicht weiter die Rede ist, die Unterweisung in der Aussprache.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man ein Kauderwelsch spricht, welche Leute von Stande gar nicht verstehen, und welches diejenigen, die keine andere Mundart kennen, in die letzte Klasse der Gesellschaft zurückwirft.

Durch solche Lehrer gebildet, bekommen die Kinder einen unerträglichen Accent, eine lächerliche Aussprache, niedrige und widerwärtige Ausdrücke, und diese Fehler wurzeln durch die Gewohnheit so sehr bey ihnen ein, daß öfters viele Jahre nicht hinreichend sind, sie zu schwächen, und daß es beinahe unmöglich ist, sie ganz auszurotten.

Wenn man junge Leute nicht in das Land schicken kann, dessen Sprache sie lernen sollen, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als ihnen gute Lehrer zu geben. Diese Lehrer müssen aus dem Volke selbst genommen seyn, dessen Sprache man lernen will, oder sie müssen wenigstens lange genug unter demselben gelebt haben, und zwar in einem Alter, wo ihre Organen noch Biegsamkeit genug hatten, um sich nach der guten Aussprache zu bilden." [1])

Auch Besel (1701) rät, man solle sich als Sprachmeister, wenn möglich, einen geborenen Franzosen suchen. Doch müsse man in der Wahl desselben vorsichtig sein, da viele dieser *Maîtres* nicht gut aussprächen und auch, da sie nicht studiert hätten, von einer richtigen Methode nichts verstünden. Ebenso hält Haaß (1730) von dem Unterricht der französischen Gouvernanten, gerade ihrer Aussprache wegen, nicht viel.[2])

Setau (1781) zieht deutsche Sprachlehrer, die die französische Sprache gründlich studiert haben, den Franzosen vor. Seine Gründe dafür sind folgende: Die Leichtigkeit, sich wie ein Franzose auszudrücken, erlange der Deutsche doch niemals, wenigstens nicht durch seinen französischen Sprachmeister, sondern höchstens annähernd durch einen längeren Aufenthalt in Frankreich. Als positiven Grund macht er noch geltend, daß die Franzosen andererseits die deutsche Sprache nicht vollkommen beherrschten, meist sogar kaum verstünden und so dem Anfänger, der kein Wort Französisch verstehe, keinen ordentlichen Vortrag halten könnten. Er hält es für notwendig, daß der Lehrer die Sprache, in der er lehrt, von der Mutter erlernt habe.

Gerade bei der Unterweisung in der Aussprache spielt das Vorbild des Lehrers eine Hauptrolle. So sagt Mme. la Roche in ihrer *Nouvelle méthode* (23. Aufl. 1754), das Wichtigste sei die Uebung und das Geschick des Lehrers, wie sie überhaupt dem *usus* die erste Stelle im Unterricht einräumt.[3])

Vor allem kam es natürlich auf einen geschickten Lehrer an, wenn man wie De la Veaux (1785 ff)[4]) oder Schweighäußer (1789) den Sprachunterricht völlig induktiv begann. Letzterer behandelt in dem 1. Teil seiner Grammatik die Aussprache, Rechtschreibung, die Pronomina, Adverbien usw. überhaupt nicht, weil dies alles am besten durch Lesen und Sprechen erlernt werde. Mag der Lehrer die Sprache noch so gut beherrschen, bedenklich bleibt es jedenfalls, daß Schweighäußer für den Anfang keinerlei Anweisungen gab, sondern alles der Uebung und dem Geschick des Lehrers überließ.[5])

Wir zeigten oben, daß schon in den ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der französischen Sprache auf die Aussprache hingewiesen wird. Besonderen Nachdruck darauf legte auch

---

[1]) Daß viele Sprachmeister nicht einmal orthographisch richtig schreiben konnten, darüber beklagt sich u. a. Mme. la Roche. Vgl. Lehmann a. a. O. 22 und Boerner u. Stiehler a. a. O. 398.

[2]) In dem praktischen Teil seiner Grammatik behandelt er die Aussprache sehr ausführlich. Als Hauptregel stellt er auf: „daß man ein jedes Wort deutlich, rein und ungezwungen aussprechen, und die harten Buchstaben von denen weichen . . . . wohl unterscheiden lerne" (S. 254).

[3]) Vgl. Streuber a. a. O. 77, 78 und 112.

[4]) Vgl. Streuber a. a. O. 122 ff. — Von De la Veaux wird später noch ausführlicher die Rede sein.

[5]) Ich verweise auf die in dem I. Band meiner „*Beiträge*" (S. 125) zitierte Stelle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bereits Palsgrave (1530), wie sich schon aus der Vorrede zu seinem *Eclaircissement de la langue Française* (Seite XV ff.) [1]) ergibt.

In gleicher Weise wird in den ältesten in Deutschland erschienenen Grammatiken auf die Wichtigkeit einer guten Aussprache hingewiesen.

Ohne Jahresangabe, aber wahrscheinlich schon um das Jahr 1543 [2]) erschien in Köln von Glaude Luython (Luiton) eine besondere Aussprachelehre in 18 Regeln: *Instructio gallice descripta, continens decem et octo Canones quibus quisque facilè et perfectè legere et loqui Gallicè addiscet.*

Pillot, der Verfasser der uns bekannten ersten vollständigen für Deutsche bestimmten Grammatik, schreibt in der seiner *Institutio* (1550) vorangehenden Epistola: *Initium ab elementis et literis feci, de quarum potestate, et pronunciatione, simulque de orthographia, quantum satis esse puto scripsi.*

Allerdings hielten es die Grammatiker des 16. Jahrhunderts noch nicht für ihre Aufgabe, die Aneignung der Aussprache durch ausführliche grammatische Regeln erleichtern zu sollen. Sie beschränken sich deshalb auf das nach ihrer Meinung Notwendigste und stehen, in der richtigen Erkenntnis der Unzulänglichkeit der ihnen für eine schriftliche Erklärung der Sprachlaute zur Verfügung stehenden Mittel auf dem Standpunkt, daß die Aussprache viel besser durch Uebung, durch mündlichen Verkehr mit französisch Sprechenden gelernt werden könne als durch Regeln. So sagt Pillot in seiner Grammatik (S. 4): *Literae pleraeque omnes sonum et usum varium atque multiplicem habent, id quod frequens lectio facilius docebit quam praecepta.*

Aehnlich drückt sich der von Pillot abhängige Jo. Garnier (1558) aus: *Supervacaneum judicavi, hic in limine multa tractare de Literis, Syllabis aut Diphthongis. Usus enim (qui omnium artium magister est) frequens et assidua lectio haec omnia facilè indicabunt.* Und Du Vivier (1566) sagt gelegentlich auch einmal: „Das man aber sicher Regulam soll geben, wannehr daß man die brauchen soll oder nit, ist nit wol müglich: denn daß ist in der übung gelegen.“ [3])

Auch im 17. Jahrhundert wird die Wichtigkeit der Aussprache betont. Nur begnügte man sich jetzt nicht mehr so sehr mit dem Hinweis auf den mündlichen Unterricht — obgleich dieser eigentlich stets und mit Recht die Hauptrolle gespielt hat —, sondern man verwandte auch in den Lehrbüchern mehr Sorgfalt auf die Aussprache.

So widmet Cachedenier in seiner zum Besten der deutschen Jugend geschriebenen *Introductio ad linguam Gallicam* (1601) der Aussprache 97 Seiten, Du Val (1604) 138 und Knobloch (1650) 144 Seiten.

Potier d'Estain stellt in seiner Grammatik die Aussprache in den Vordergrund; wenigstens fordert er, daß die Schüler zunächst „recht und rein Pronuncijren“ lernen müßten. Auch auf dem Titel weist er bereits darauf hin. Der Kuriosität halber führen wir den umständlichen Titel von Potier d'Estains Buch an: „*Grammatica Gallica, rerum et verborum copiosissima.* Wie man die gantze frantzösische Sprach / Recht / Rein und Native Pronuncieren usw. und ohn einige Mühe und arbeit / von sich selbst / zu volkommener Wissenschafft derselben kommen soll: sampt einer vorred / darin neben andern / zu sehen / wie die Frantz. sprach *per Collationem analyticam,* mit dem Latein und Griechischen übereinstimmen / und sich / *eodem significato,* vergleichen thut / wie sulchs mit vielen Exempeln / dargethan. zu Deutsch und Latein: welche dergestalt / biß anhero /

[1]) Ausg. v. F. Génin (Paris 1852) in der *Collection de Documents inédits sur l'Histoire de France, IIe Série.*
[2]) Vgl. Stengel in *Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur* XII, 290.
[3]) Vgl. Stengel, *Ausgaben und Abhandlungen* LXIII, 9.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von keinem *Authore* geschrieben noch außgangen. allen liebhabern dieser sprach / zu Nutz und Gefallen / beschrieben und in Druck verfertiget / durch Michaelem Potier d'Estain / von Orliens / Frantzösischen Schul-Schreib- und Rechenmeistern. *Notarium publicum* und Burgeren zu Essen. Gedruckt zu Cölln / in verlegung Balthasaris Clipej / vor S. Paulus im Beumgen / im jahr 1603."

Von besonders eigenartigen oder glücklichen Anweisungen zu dieser rechten und reinen Aussprache ist in dem Buche allerdings nichts zu finden; nehmen wir zu seinen Gunsten an, daß der mündliche Unterricht das Fehlende ersetzen sollte. Das auf dieser Grammatik fußende Plagiat von Lubinus (1604) enthält nur einige Regeln über die Aussprache, sonst bloß Paradigmen und Verzeichnisse von Adverbien, Konjunktionen u. dgl.

Großen Wert legt Bernhard (1607) auf die französische Aussprache [1]), denn auf ihrer vollkommenen und leichten Beherrschung beruhe die ganze Anmut und Lieblichkeit der französischen Sprache [2]). Er sucht sie zu charakterisieren als *celerrimam, volubilem, suavem, nullo consonantium concursu scabrosam aut confragosam, nullaque duritie et asperitate retardatam.* Allen Studierenden *(quibus per fortunas licet)* rät er, daß sie frühzeitig Unterricht nehmen bei guten Lehrern, die ihnen die Aussprache mit „lebendiger Stimme" zeigen. Denn von selbst *(αὐτομαθείς, nullo praeeunte duce et doctore)* könne man die französische Aussprache unmöglich lernen.

In gleicher Weise betont De la Grue (1664, 1671) den Wert einer korrekten Aussprache (S. 1): *Quoad pronunciationem, nemo dubitat quin sit id, quod magis in omnibus linguis requiratur: cum nihil sit è contra, quod sermonem deformiorem reddat, quam mala pronunciatio, cum ab eo omnem gratiam, et ornamentum auferat: et licet in conversatione magis peritorum possit acquiri, nihilominus regulae dari possunt, quae non mediocre memoriae, supplementum afferent, et quae pro temporis opportunitate, legi poterunt et addisci.*

Spalt (1626) sagt, daß es bei der Spracherlernung auf zweierlei ankomme: *1) Copia vocabulorum usitatorum* und *2) genuina singulorum pronunciatio.* Darauf müßte von Anfang an gesehen werden: *Haec duo inquam primo aggressu, prima lectione conjugi debent necessario.*

Großen Wert legt auch Duez auf die Aussprache, besonders in seinem *Vray et parfait Guidon* (1657 ff.), wovon weiter unten an entsprechender Stelle die Rede sein wird.

Betrachtet Rayot (1640) *une naïve prononciation* als das Ziel des Unterrichts, so hält auch Maupas (1625) die gute Aussprache für eine Hauptsache. Und Joli (1669) verlangt von dem Lehrer des Französischen nicht nur, daß er die Regeln der Grammatik richtig erklären könne, sondern daß er auch eine gute Aussprache besitze, „welche der wahre und feste grund ist / worauff man die vollkommenheit dieser Sprache bauen muß."

Hat Biju (1676) seine ganze Grammatik dem modernen Sprachgebrauch angepaßt *(usui moderno . . . accommodata)*, so sehen andere Grammatiker wie Gravius (1671) und Collmard (1688) vor allem darauf, daß die Schüler die richtige, zeitgemäße Aussprache lernen. „Alles nach der Schreibens-Art und heutigen Sprach eingerichtet", heißt es bei Herbau (1708). Ebenso versichert Curas (1769), die neueste Schreibung der Akademie angewandt zu haben, und der Berliner Nachdruck der weitverbreiteten Grammatik von Des Pepliers (1736) enthält auf dem Titel u. a. den Zusatz: „aufs fleißigste verbessert, mit einem vollständigen Unterricht von der heutigen und nach der allerneuesten Frantzösischen Manier eingerichteten *Orthographe* und *Prononciation.*" Doch wie man sich nicht eine provinzielle Aussprache angewöhnen dürfe, fügt Chiflet (1673) hinzu, so dürfe man sich auch nicht gleich jede neue Aussprache, die auftauche,

---

[1]) *Ante omnia igitur perfecte legere et bene pronunciare disces*, sagt er einmal in seiner Grammatik.

[2]) Vgl. die S. 1 von dem späteren Marius zitierte Stelle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum Vorbild nehmen. Hauptsächlich müsse die Aussprache natürlich sein, *douce et naturelle*, ohne *affectation* und ferner: *Elle doit aussi estre égale en son accent, sans elever ny rabaisser le ton, sur les syllabes des dernieres paroles, et sans faire toûjours retourner, la mesme cadence, comme si l'on chantoit à demy. . . . Le ton de la parole, ne se varie que selon la diversité des passions que la voix exprime: et sur la fin des Interrogations.*

Aehnlich sagt J. Meyer (1683), der sich sehr ausführlich mit der Aussprache beschäftigt und großen Wert darauf legt: „Man bemühe sich alles fein lieblich und *naturell* ohne *affectirung* einer weibischen Zärtlichkeit und bäurischen Grobheit auszusprechen.[1])

Collmard (1688) wendet der Aussprache seine besondere Sorgfalt zu. Man solle sie, auf die „das meiste absehn dieses Buchs gerichtet ist", aus seiner Grammatik lernen, wie es auf dem Titelblatt heißt: *avec autant de delicatesse et aussi distinctement qu'il est jamais possible.* Nicht immer hätten Lehrer und Schüler soviel Wert auf diesen Teil der Sprache gelegt. Nur wenige könnten richtig lesen, denn viele seien schon froh, wenn sie nur „ein Buch verstehen und ihre Gedanken einiger massen von sich geben können / und bekümmern sich nicht allererst darum, welches gut oder böse *pronunciret* sey / sondern halten es vor eine Thorheit daß man sich bey einer so unbeständigen und *variablen* Sprache so lange aufhalten soll."

Des Pepliers (1689, 1723) sieht es als erste Pflicht des Lehrmeisters an, dem Schüler die Aussprache „rein und aufrichtig" zu lehren. Des Pepliers' weitverbreitete Grammatik wurde an der im Jahre 1753 in St. Gallen errichteten Französischen Schule dem Unterricht zu Grunde gelegt. Deshalb beginnt auch die Anweisung, die der Schulrat dieser Stadt dem neuen Lehrer gibt, mit den Worten: „Bei der information der französischen sprache soll der präzeptor den knaben von anfang an eine pronuntiation und beachtung des akzentes angewöhnen."[2])

Die gleiche Auffassung von dem Wert und der Wichtigkeit der Aussprache finden wir bei den Methodikern des 18. Jahrhunderts. Hatte schon Palsgrave (1530) drei Vorzüge der französischen Aussprache hervorgehoben *(to be armonious in their speking: to be brefe and sodayne in soundyng of theyr wordes, avoydyng all maner of harshenesse in theyr pronunciation: and thirdly to gyve every worde that they abyde and reste upon, theyr most audible sounde)*[3]), so rühmt Roux die Schönheit der französischen Sprache mit überschwänglichen Worten in der französischen Vorrede seines *Novum lumen* (1711). Richelet (1710) sucht diese besondere Schönheit dadurch zu beweisen, daß er daran erinnert, man sage allgemein *cum mulieribus loquendum esse Gallice*, weil diese Sprache so „lieblich und freundlich" sei, *cum hostibus vero loquendum esse Germanice*, weil das Deutsche „ernsthafftig und strenge" sei.[4]) Jacquier (1742) widmet seiner Muttersprache auf dem Titelblatt seiner *Méthode* folgende Verse:

Du beau-monde et des Cours le Langage à-la-mode
Est le François, doux, pur, énergique et commode,

und der Grammatiker Kilg (1783) erzählt seinen Lesern, daß an dem Hofe des Bischofs Friedrich Wilhelm von Hildesheim die französische Sprache beliebt sei als *une langue épurée*

---

[1]) Den gleichen Gedanken bei Besel (1701): Man dürfe nicht mit weibischer Affektierung sprechen, noch durch die Zähne „fispern"; ebenso Schatz (1724) und De Flans (1745), S. 212: „ohne Affectirung einer weibischer Zärtlichkeit und baurischer Grobheit."

[2]) Zitiert nach Alge a. a. O. 416.

[3]) Palsgrave, Ausg. v. Génin, S. XV.

[4]) Schon Holyband (oder St. Lien) hatte gesagt: *Quoniam gallicum idioma (propter pronuntiationis, ac soni suauitatem) iurè lingua mulierum nuncupari potest, danda est opera ut candidus lector omnem asperitatem fugiat: imo prorsus abhorreat.* Vgl. Lange a. a. O. 16 und Thoene a. a. O. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

et élégante qui fait les délices de la conversation et les charmes du commerce de lettres chez toutes les Nations polies.

Schlett (1797) meint, daß auf die Bildung der französischen Sprache besonders viel Fleiß verwandt worden sei. Diese — sprachwissenschaftlich natürlich unhaltbare — Ansicht beruht vielleicht auf der Tatsache, daß die historische Schreibung von der Aussprache sehr abweicht, deshalb die heutige (resp. damalige) Sprache als ein besonders künstliches Produkt erscheint.

Während noch De la Veaux (1787) die französische Sprache „die sanfteste, wegen der weichen Harmonie ihrer Laute" nennt, ist Rädlein (1729) nicht so begeistert von der besonderen Schönheit des Französischen. Die lieblichste Sprache sei das Italienische; die zwar härteste,[1]) aber prächtigste das Deutsche. Das Französische sei wohl die bequemste und deutlichste, doch auch „zugleich weit ärmer als die zwey vorher benannten" Sprachen. Das ist besonders zu beachten, daß mit diesen Worten ein Deutscher am Anfang des 18. Jahrhunderts der allgemein herrschenden Ansicht von der besonderen Vorzüglichkeit der französischen Sprache entgegentritt und sich nicht scheut, auf die Kraft und Pracht seiner Muttersprache hinzuweisen.

Daraus, daß einige Grammatiker in ihren Lehrbüchern von der Aussprache überhaupt nicht handeln, läßt sich noch nicht schließen, daß sie dieser Seite der Sprache keine Bedeutung beigemessen hätten. Manche Methodiker sehen eben die Lehre von der Aussprache nicht als eine Aufgabe des Lehrbuchs, sondern einzig und allein des mündlichen Unterrichts an. So sagt z. B. De Grimarest in der Vorrede zu seiner 1719 erschienenen Grammatik: *Je ne traite point de la prononciation ni de l'ortographe dans mon ouvrage, quoique ces deux choses dépendent en quelque façon de la Grammaire. Je croi qu'il est très difficile de bien enseigner la prononciation sur le papier, parcequ'elle consiste seulement en des sons qui ne peuvent être parfaitement bien exprimez que par la voix*[2]). Die Bücher, die sich mit diesem Stoff befaßten, enthielten sehr viele falsche Regeln. Ebenso ist z. B. Haaß (1730) der Ansicht, „daß die Pronunciation mehr *ad Praxin* als *ad Theoriam* gehöre."

Ausführlich dagegen behandelt Mouton die französische Aussprache (und Orthographie), besonders in seinem 1711 erschienenen *Novum linguae gallicae sidus.* Von vornherein weist er darauf hin, daß jede Sprache, und so auch die französische, besondere Eigentümlichkeiten der Artikulation besitze: *Quamlibet linguam peculiarem suam servare, ut Orthographiam, ita et genuinam ex eâ resultante Pronunciationem, longè certissimum; praecipuèque apud eos in confesso est, qui addiscendis Linguis operam dant, praeterquam quod impingendo satis illud superque prodant. Suam namque quaevis Lingua sibi singularem vindicat elocutionem, etsi alioquin literas cum caeteris ferè linguis communiter possideat. Unde etiam illud primum in Linguâ Gallicâ attendendum, quod clarè, distinctè et convenienter omnes efferantur syllabae, prae primis ultimae, ut potequae nec nimis producendae, neque nimium corripiendae sunt, ne suaviloquentia impediatur, et aspera more quorumdam, quin et rustica loquendi ratio, quae â Graecis* κακοφωνία *dicitur, introducatur: Quaeverò uti teretibus et argutis auribus ingrata, eôque nomine maximê vitanda est, ita suavis contra, genioque moderno*

---

[1]) Besonders fallen den Franzosen die ihrer Sprache fremden, im Deutschen dagegen sich ziemlich häufig findenden Kehllaute auf. So bezeichnet z. B. Zola in seiner Novelle *L'attaque du moulin* (Kap. V) den Lärm der preußischen Soldaten als *exclamations gutturales.*

[2]) Sarganeck (1743), der diese Bemerkung Grimarests kennt, vertritt (S. 51) dieselbe Ansicht, daß der mündliche Unterricht vorzuziehen sei. — Ebenso betont z. B. Parrot (1763) die Uebung als besten Lehrmeister für die Erlernung der Aussprache. — Genaueres über die mündliche Unterweisung in einem besonderen Kapitel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

consentanea pronunciatio, (quam ab affectatâ tamen et adscitâ probe discriminandam esse, quilibet haud aegrè judicabit) orationem non parum commendat[1]).

Großen Wert legt auch Roux in seinen verschiedenen Büchern auf die Aussprache[2]). Doch ist er ebenso wie Schatz (1724) der Ansicht, daß man anfangs nur die wichtigsten Regeln der Aussprache durchnehmen dürfe; das andere müsse später nachgeholt werden oder dem Usus überlassen bleiben. Ebenso spricht sich Sarganeck, der Herausgeber des *Verbesserten Franz. Langius* (1743, 1758, 1769) aus. Da die Aussprache der schwierigste Teil der Sprache sei, komme es bei ihr vor allem auf die richtige Methode an, sonst könne dem Schüler leicht von Anfang an der ganze Unterricht verleidet werden. Die Generalregeln würden „zur allgemeinen Vorbereitung und Anschickung des Mundes" viel beitragen. „Von den Specialregeln aber ist anfangs nicht nützlich etwas mehr theoretisch und gleichsam lehrende durchzugehen, als nur die vorne sehr groß gedruckten Buchstaben *(e, u, c, g, h, j, s, z)*, und derselben ihre Lesegesetze, ohne die Exceptionen." Alles Uebrige solle man der Praxis überlassen und in Zweifelsfällen in der Grammatik (vor allem in der beigegebenen Pronunciationstabelle) nachschlagen. Wie wir aus den weiter unten angeführten Uebungen noch sehen werden, legte Sarganeck großen Wert auf die Aussprache. Um so sonderbarer berührt bei ihm die der Bequemlichkeit der Schüler entgegenkommende Bemerkung, man brauche nicht bei allen Silben und Tönen zu skrupulös zu sein, „zumal da sich mancher kleiner Fehler durch ein eilendes Aussprechen verbergen läßt."

Als erstrebenswert für den Unterricht gilt Schatz — und ebenso Sarganeck — die etwas leichte, flüchtige Aussprache, wie sie „in der Conversation bey Familiair-Discursen" üblich sei. Doch meint er damit natürlich die Sprache der Gebildeten, nicht des Pöbels. Vor allem solle man sich nicht den sog. Schulton angewöhnen, „da man die Worte eckelhaffter Weise lang verziehet und ausdähnet, daß solche Pronunciation mehr einem Gesang, als blosem Lesen ähnlich wird." Denn dadurch würden leicht Buchstaben mitgelesen, die gar nicht ausgesprochen werden sollten.

Wie jeder Lehrer der französischen Sprache weiß, kostet es auch heute noch, selbst in den Oberklassen, große Mühe, die Schüler zu einer fließenden Aussprache, zu einiger Gewöhnung an den französischen Akzent zu bringen. Auf die Wichtigkeit dieser Aufgabe macht schon Beza (1584) mit Rücksicht auf die von Natur aus schwerfälligeren Deutschen aufmerksam. Nachdem er die Italiener ermahnt hat: *cauenda est illa in pronuntiando grauitas quę in penultimarum praesertim syllabarum productione sentitur*, heißt es weiter (S. 9): *Germanis autem multo etiam magis fugienda est tum illa tarditas in singulis penè dictionibus vocem sistens, et tandem in extrema periodo quasi pondere quodam delassatam praecipitans, tum etiam in literis nimium fortiter exprimendis asperitas summopere vitanda. Francorum enim ut ingenia valde mobilia sunt, ita quoque pronuntiatio celerrima est nullo consonantium concursu confragosa paucissimis longis syllabis retardata: eodem tenore denique volubilis: consonantibus, si dictionem aliquam terminarint, sic cohaerentibus cum proximis vocibus à vocali incipientibus, ut integra interdum sententia haud secus quàm si unicum esset vocabulum efferatur . . . . Hoc igitur imprimis est Germanis prouidendum et attentissimè obseruandum, ut sese huic volubilitati quàm studiosissimè assuefaciant* (S. 10)[3]). Ebenso weist Beza, wie schon Palsgrave[4]) auf die Kürze der französischen Silben hin: *Sunt autem hoc loco mihi admonendi pere-*

---

[1]) In Moutons *Esprit de langue franç.* (1712), der allerdings auch nur 48 Seiten umfaßt, sind der Aussprache nur 3½ S. gewidmet.

[2]) Ebenso Jacquier (1742).

[3]) Zum Teil zitiert von Lange a. a. O. 9.

[4]) Vgl. das Zitat bei Lange a. a. O. 17.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grini paucissimas esse longas syllabas in Francica lingua, prae innumerabili breuium multitudine (S. 75)[1]) Auch heute noch kann man beobachten, wie unsere Schüler die französischen Wörter, hauptsächlich die Endsilben in die Länge ziehen. Das liegt aber tief in dem Wesen der deutschen Sprache begründet; man denke nur daran, wie die Volksaussprache in Fremd- und Lehnwörtern die Endsilben gelängt hat, z. B. in Wörtern wie Journal, General, Kapital, Spektakel, Staket, Pirat, Marmelade, Promenade u. dergl.

Bernhard (1607) dürfte die oben erwähnten Ausführungen Bezas gekannt haben, denn ganz ähnlich wie dieser charakterisiert er die französische Aussprache.[2]) Auch ermahnt er wie Beza die Deutschen, auf eine fließende Aussprache bedacht zu sein: *Germanis autem prae caeteris nationibus fugienda est tarditas illa, quâ vocem in omnibus fere dictionibus sistere, et intervalla quasi inserere consueverunt.*

Viele Grammatiker unterscheiden zwischen der Sprache und Aussprache in der Unterhaltung und der mehr gehobenen Ausdrucksweise beim Lesen, hauptsächlich poetischer Stoffe. So hat Rädlein (1729) seine Ausspracheregeln nicht nach der in Reden und beim Vortrag von Versen üblichen Aussprache gerichtet, sondern wie der eben genannte Schatz nach der gebildeten Umgangssprache. Wenn man jemand in der Konversation unterweise, dürfe man ihn nicht dieselbe Aussprache lehren wie beim Lesen. Auch „des gemeinen Pöbels Aussprach soll man wegen des *Commercii* verstehen lernen, solche aber durchaus nicht nachahmen“ (S. 12). Rädlein weist deshalb auch bei der Lektüre von Komödien des Terenz oder Molières darauf hin, daß der Dichter manche Personen absichtlich im Dialekt reden läßt: „Darbey auch den *Characterem* der Personen in acht zu nehmen hat, als welche nicht alle gut Französisch reden, als wenn z. E. ein Bauer, Schweitzer oder Gascogner redend eingeführt wird.“[3])

Während Mauvillon (1754), Parrot (1763), Demengeon (1791)[4]) u. a. die familiäre Umgangsaussprache von der Aussprache in der Poesie trennen, unterscheidet die *Grammaire raisonnée* (1762) sogar dreierlei Aussprachen: *La première est pour le discours familiers et la prose commune, la seconde pour les vers, et la troisième pour le discours soutenu, c'est-àdire quand on parle en public.* Oder Schlett (1799) äußert sich gelegentlich der Bindung (S. 40) darüber: „Die richtige Verbindung der Consonanten zu Ende eines Wortes mit einem künftigen, das mit einem Vocal anfängt, ist vielen Schwierigkeiten unterworfen. Anders verhält sich die Sache in der gewöhnlichen Rede, in dem freundschaftlichen Umgange, ganz anders in öffentlichen Reden, auf der Kanzel, bey der theatralischen Deklamation, bey Lesung der Verse. Man hat so zu sagen eine eigne Sprache für den Umgang, eine eigne für die erhabnere Deklamation.“

Auch De la Veaux (1785) bemerkt gerade im Hinblick auf die Bindung (S. 25): „Dies ist eine unumgänglich zu beobachtende Regel, wenn man Verse und höhere Prosa lieset. Lächerlich und pedantisch wäre es, diese Regel stets in der Konversation zu beobachten, zumahl wenn dieselben Mitlaute zu verschiedenen mahlen aufeinander folgen.“

Alle diese letztgenannten Grammatiken sind in Deutschland erschienen. Aus den angeführten Beispielen sehen wir, daß man es auch bei uns für nötig hielt, auf diese Unterschiede der Aus-

---

[1]) Palsgrave meinte, daß alle franz. Silben von Natur aus kurz seien, daß Dehnung nur am Ende des Satzes unter Einfluß des Akzentes eintreten könnte. Vgl. das Zitat bei Lange a. a. O. 10.

[2]) Vgl. S. 7 dieser Abhandlung.

[3]) Schon H. Estienne weist in der Vorrede seiner *Hypomneses* auf die Bedeutung der Dialekte hin, die die Sprache schmückten und bereicherten *(un ornament et une richesse)*. In seiner *Précellence* empfiehlt er sie den Dichtern, *à ceux mesmement qui escrivent en prose.* Clément a. a. O. 383.

[4]) Er unterscheidet z. B. *passi͡on* und *passi/on.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprache hinzuweisen. Erst recht geschah das natürlich in den ursprünglich für Franzosen bestimmten Lehrbüchern.

Mehr dem mündlichen Unterricht weist Lasius (1734, S. 30 seines *Quinquefolium)* die Aussprache zu. Er hält sie für das Schwerste bei der Erlernung der französischen Sprache, betont deshalb auch die Notwendigkeit steter Uebung, wie er überhaupt mehr für eine induktive Gewinnung der Sprachkenntnisse ist[1]).

Ob und inwieweit die Aussprache im französischen Unterricht der früheren Jahrhunderte gepflegt wurde, das hing vielfach auch von der Person des Lehrers und seinen Kenntnissen ab. Wurde das Französische von einem Deutschen, etwa dem Lateinlehrer gelehrt[2]), so wird die Aussprache im mündlichen Unterricht keine so große Rolle gespielt haben; lag dagegen der Unterricht in den Händen eines Franzosen, so nahm die mündliche Unterweisung in der Aussprache oft einen sehr breiten Raum ein. So wird dem Lektor der Gießener Universität, Chastel, der als Verfasser verschiedener grammatischer Werke bekannt geworden ist, einmal seine „auf die höchste Pünktlichkeit getriebene" Unterweisung in der Aussprache vorgeworfen[3]). Chastel nahm es eben mit seinem Unterricht sehr genau. Auch verfügte er im Gegensatz zu vielen seiner in Deutschland unterrichtenden Landsleute über grammatische Kenntnisse nicht nur seiner Muttersprache, sondern auch des Lateinischen und Deutschen[4]).

Gerade unter den früheren durch Deutschland vagabundierenden Sprachmeistern französischer Herkunft waren die meisten nicht imstande, einen methodisch geregelten Unterricht zu erteilen[5]). So meint Du Grain (1738), daß manche Grammatiker nur deshalb so großen Nachdruck auf die Aussprache legten, weil es ihnen an anderen Kenntnissen fehlte: „Da werden nun offt gantze Stunden über der *Pronunciation* eines Wortes oder Sylben zugebracht, wie nemlich das *s* und *c* in der *Pronunciation* zu unterscheiden, das *d* und *t*, das *b* und *p* usw. Es ist dieses alles an sich sehr gut und nöthig, aber daß man Mücken seiget und Camele verschlucket, darüber wundere ich mich, dann da können manche wohl ein eintzeln Wort gar *nett* aussprechen, aber nicht drey oder vier zusammensetzen . . . . Sonderlich wann sie Fragen wollen *formiren*." Du Grain hält es für zwecklos, allzuviel Mühe auf die Aussprache zu verwenden, „da doch kein Hochteutscher nimmermehr oder selten er mag auch einen *Maître* haben wie er will, einen gewissen Unterschied unter *b* und *p*, *d* und *t*, unter *ce* und *se*, wird erlangen können, wie Herr Rädlein recht davon *raisonnirt*, dannenhero alle angewandte Mühe in Wind gehet." (Vorrede 1719.)

Im übrigen ist Du Grains Grammatik — das sei hier nur nebenbei erwähnt — keineswegs schlecht, sondern führt den Schüler vollkommen methodisch in die Sprache ein und leitet geradezu vorzüglich zu ihrer praktischen Beherrschung an. Auch in seinen zahlreichen Beispielen hat dieser Grammatiker weniger auf den Inhalt, als auf die sprachliche Nützlichkeit gesehen, denn er hat sich „keine *Rhetoric* noch *Oratorie*, wie auch keine andere *Scientiam* zu *dociren* vorgenommen, sondern bloß *Grammaticam* in *Praxin* zu bringen, und Mund und Zunge, ja auch das Gehör und die Feder *habiles* zu machen, daß sie auf alle Fälle geschickt seyn sich fein geschwind zu *exprimiren*, und andere recht zu verstehen."

Großen Wert legt Curas (1739)[6]) auf die Aussprache.[7]) Ebenso läßt es auch Mauvillon (1754) nicht an entsprechenden Uebungen fehlen, da er eine gute Aussprache und guten Akzent

---

[1]) Vgl. Streuber a. a. O. 115 und 119.
[2]) wie z. B. am Pädagogium zu Helmstedt (1779/80). Vgl. *Monum. Germ. Paed.* VIII, 464 und 473.
[3]) Vgl. Behrens a. a. O. 332 und 335.
[4]) Vgl. Behrens a. a. O. 333.
[5]) Vgl. Streuber a. a. O. 91.
[6]) Aus der Grammatik des Curas hat Jean Rondon seine „*Neue franz. Sprachlehre*" (1792) fast wörtlich abgeschrieben.
[7]) Vgl. Lehmann a. a. O. 31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für außerordentlich wichtig hält. Kilg (1783) sucht seine Schüler durch folgende Worte für ein gründliches Studium der Aussprache zu gewinnen (S. 122): *Il est d'autant plus important de la bien connoitre, que c'est souvent elle qui décide du choix des mots pour flatter l'oreille par un mêlange bien assorti de diférens sons harmonieux.*

Der bereits vorhin erwähnte Chastel hält bei lebenden Sprachen und besonders bei der französischen die Aussprache für einen Hauptgegenstand des Unterrichts. Er hat ihr deshalb einen besonderen Traktat[1]) gewidmet, der eine Reihe beachtenswerter Bemerkungen enthält. Von Anfang an dürfe man den Schüler nicht, wie das so oft geschehe, an eine schwülstige und gezwungene Aussprache gewöhnen. Der Lehrer dürfe deshalb nicht nur einzelne Wörter, sondern müsse oft auch ganze Sätze mit ihrem natürlichen und im Umgang gebräuchlichen Ton aussprechen lassen. Was andere Grammatiker, wie ihre zusammenhängenden Beispiele zeigen[2]), in der Praxis wohl schon längst gefordert hatten, die Einübung nicht am einzelnen, für sich betonten Wort, sondern an Hand von fortlaufenden Sätzen, die Beachtung der für eine natürliche Aussprache so wichtigen Satzmelodie, das ist in einer in Deutschland erschienenen Grammatik der französischen Sprache meines Wissens hier zum ersten Mal ausgesprochen.

De la Veaux (1785), der gerade in der Geschichte der Aussprachelehre eine besondere Rolle spielt, weil er völlig bewußt nicht mehr vom Schriftbild, sondern von dem gesprochenen Laut ausgeht, fordert deshalb für diesen Teil des Unterrichts mündliche Unterweisung: „Das einzige Mittel, gute Aussprache zu erlernen, besteht darin, einen guten Lehrmeister anzunehmen." Aus dem gleichen Grunde verlangt Hezel (1799)[3]) von dem Sprachlehrer, daß er, wenn er auch kein vollendeter französischer Sprachkenner zu sein brauche, wenigstens „die ächte Aussprache oder den richtigen Accent" habe. Von diesen beiden Methodikern wird weiter unten ausführlicher die Rede sein.

---

[1]) *Traité méthodique de la bonne prononciation et de l'orthographe françoise.* Gießen 1781. Dies Buch ist ein vorbereitender Kurs für den 1792 erschienenen „*Versuch*".

[2]) Sätze und Dialoge.

[3]) S. 16 seines *Elementarwerkes.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf